

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Band:** - (1931)  
**Heft:** 2  
  
**Artikel:** Die Säulen auf dem Julierpasse : ein Beitrag zu den Untersuchungen über C.F. Meyers "Jürg Jenatsch"  
**Autor:** Pappenheim, Hans Eugen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-396639>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

## Die Säulen auf dem Julierpasse.

Ein Beitrag zu den Untersuchungen über C. F. Meyers „Jürg Jenatsch“.

Von Hans Eugen Pappenheim, Berlin.

„Erlaubt mir lieber, Euch um geneigten  
Aufschluß zu bitten über jene merkwürdigen  
Säulen dort. Sind sie römischen Ursprungs?“

(Jürg Jenatsch, 1. Buch, 1. Kap.)

Dort, wo die Berge Graubündens ihre gewaltigen Felsmassive in den Himmel des herrlichen Schweizerlandes erheben, vermittelt seit fast zwei Jahrtausenden der Sattel des Julierpasses den Verkehr zwischen Nord und Süd. Reste römischen Straßenpflasters, das oft noch Wagenspuren zeigt, sprechen von der Zeit, als der Große St. Bernhard und der Julier die häufigst benutzten Übergänge der Westalpen waren. Wandert man das Oberhalbsteintal oder von Silvaplana das Oberengadin auf der Julierstraße aufwärts, so erblickt man auf dem Plateau der Paßhöhe zwei in die Erde eingelassene Säulen, zwischen denen die Straße hindurchführt. Seit Jahrhunderten haben sich die Forscher mit der Frage beschäftigt, woher diese zwei Meter hohen Steinsäulen stammen und welchem Zwecke sie gedient haben mögen; aber das Rätsel, das die beiden grauen Male umgibt, die ohne jede Inschrift oder Zeichen sind, ist bis heute ungelöst geblieben.

Die älteste der Quellen, die diese Sehenswürdigkeit des Julier erwähnen, über ihre vermutliche Bedeutung aber nichts sagen, ist

die von Ägidius Tschudi überlieferte Abschrift<sup>1</sup> einer verschollenen Urkunde vom 21. Oktober 1396, welche die Grenze zwischen dem Gebiet des Bischofs von Chur und dem des Grafen Johann von Wérdenberg-Sargans festlegt. Unter den Grenzpunkten wird auch angegeben: „von dem Marmelstein uff dem Julienberg“. Eine andere Urkunde, die am 25. Januar 1407 das Bündnis der Täler Oberhalbstein, Avers und Rheinwald bestätigt<sup>1</sup>, kennt auch

nur einen Stein. In dem Pergament heißt es, daß das in Rede stehende Gebiet „untz (bis) uff den Berg Julian ze dem Marmel“ reicht.



Fig. 1. Seite 319 a der Schweizerchronik des Johann Stumpf, Ausgabe 1606, mit der Erwähnung u. Abbildung des Umsturzes d. Juliersäule. (Druckstock aus dem Jahre 1548.)

Die Annahme, es habe demnach auf dem Julierpasse ursprünglich nur eine Säule gestanden, bestätigt Tschudi 1538 in dem Buche „Alpisch Rhetien“ Blatt 52 b mit den Worten: „Zu oberst vff der höhe Julien ist etwa (ehemals) ein große steinin sul gestanden ist yetz vmbgefallen vnd entzwey zerbrochen, ligend die stuck noch da. villycht vor zytten durch ein keyser oder sinen landpfleger vffgerichtet.“ Johann Stumpf nahm 1548 diese Angabe in seine Chronik der Schweiz auf und fügte eine kleine Skizze hinzu, die zeigt, wie eine sich nach oben verjüngende Säule, die mit prachtvollem Kapitell und einem Fuß versehen ist, in drei Teile zerbricht. (Fig. 1.) Stumpf wieder-

holt Tschudi: „zu oberist auff der höhe Julien ist etwan ein steinin Saul gestanden, bey vnserer zeyt vmbgefallen vnd zerbrochen, vor zeyten durch ein Römischen Keyser oder Landpfläger aufgerichtet.“

Die von Tschudi und Stumpf überlieferte Nachricht von dem Umsturz der Säule ergänzte Ulrich Campell 1571 in seiner „Raetiae Alpestris topographica descriptio“: „Die Säule aus Stein oder Marmor, die auch jetzt noch auf der Höhe des Berges emporragt, war aus drei Stücken oder Teilen zusammengesetzt, von denen jeder einzelne die Länge eines menschlichen Armes hat (das ist die Länge, die ein Mann mit den Fingerspitzen der gestreckten Hände oder Arme erreichen würde) und von mittlerer Stärke ist:

zwei von ihnen sind hinuntergestürzt und liegen am Boden, der dritte Teil aber steht noch aufrecht. Man nimmt an, daß sie von irgend einem römischen Feldherrn, vielleicht von Gaius Julius selbst, gleichsam wie eine Art Siegeszeichen errichtet wurde: und davon habe jene Alpenegegend vielleicht den Namen des julischen Kaiserhauses erhalten.“

Dasselbe berichtet Fortunat Sprecher noch 1617 im 8. Buche der „Pallas Rhaetica“: „Auf dem Julierberg stand einst eine steinerne Säule, die von einem Kaiser oder einem Statthalter von Rhaetien errichtet worden war: aus drei Teilen war sie zusammengesetzt: von diesen sind zwei — jeder von der Größe einer Elle — hinuntergefallen.“

Aus diesen sechs Überlieferungen folgerte U. v. Salis-Seewis in der „Bemerkung über die Juliersäulen“ 1812, daß zuerst eine hohe Säule dagestanden hat, die aus drei annähernd gleichlangen Stücken zusammengesetzt war<sup>2</sup>. Diese Art des Säulenbaues ist ganz bekannt und wäre in Anbetracht des schwierigen Transportes der Säule auf die Paßhöhe besonders gerechtfertigt. Noch im 17. Jahrhundert muß auch das heruntergebrochene Stück aufgerichtet worden sein, denn schon 1703 hat Johann Jakob Scheuchzer nach seiner Beschreibung in der „Naturgeschichte des Schweizerlandes“ von 1716 die Säulen so vorgefunden, wie sie heute noch dastehen. Eine handschriftliche Nachricht von Ulysses v. Salis-Marschlins erzählt, daß, als eine der beiden Säulen im 18. Jahrhundert umzustürzen drohte und man sie wieder aufstellte, man an ihrem unteren Ende „Knaufen zum Eingraben“ gesehen habe, von der anderen wüßte man nicht, wie sie unten aussähe<sup>2</sup>.

Das dritte, heute verschwundene Stück, das als Kopfstück kürzer als die beiden unteren Teile war und möglicherweise über Entstehung und Zweck hätte Aufschluß geben können — wie Caviezel bemerkt<sup>3</sup> —, wurde wohl verschleppt und — wie es das Schicksal so vieler Reste der alten Zeit war — in den nächsten Dörfern beim Häuserbau mitverwendet oder anderweitig verarbeitet.

An Vermutungen über den Ursprung und den Zweck dieser merkwürdigen Steine fehlt es nicht. Zunächst wollte man die grobe Bearbeitung des Gesteins der Säulen, die man an Werken römischer Herkunft nicht gewohnt war, und das Fehlen einer In-

Beschreibung

Alpes Julie/der Julien. Perminna mons/  
Perlingen. pes salarius/Bufalo: ca. xxviii

Alpes Julia



Alpes Julie/dero Tacitus lib. 19. ge-  
denckt/ yetz der Julien genannt / ist  
das höchste Alpgepürg in Rhetien/  
zu oberst an Engadin vnd Bergell

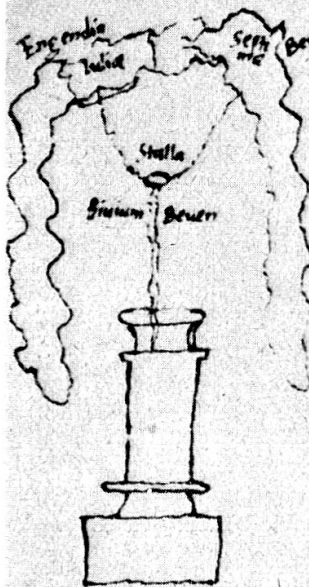
Septima Alps

gegen Italien/diſhalb an das gericht Stallen  
genant anstossende. Der Sertmer ist auch vor  
zyten in diesem namen vergriffen. Dieser Tractus  
oder strich des gepürgs/rürt an gegen vnder-  
gang den Tractum Adule/daruff der Rhin ent-  
springt. Gegen vffgang ist ein taltiefe zwüsche

\* Juga Rhetica uiderho nimis ab  
hac profunditate distat

Aelbula mons

Engadin vnd Bergell / rürt an den Tractum  
Juga Rhetica/ daruff die Adula flußt/ vnd ge-  
gen mittnacht ein gepürg der Elbelen genempt.  
Ober diesen Elbelen ist die gemein strass vñ Chur



in Engadin zu wandern. Der Sertmer ligt zu  
rüß am Julien / das do:ß Stalla zu oberst in  
wildinen gelegen/vor zyten Biumm/ vnd noch  
in Churwälsch Benio genant / von wegen das  
sich daselbs die weg teylend über die Alpen/gat

Feni ortus et lacus

der ein zur linckē über den Julien / der ander zur  
rechten über den Sertmer. Der Julien ist nit als  
weg wandelbar / vñ wegen seiner höhe vñ wilde.  
Zu oberst vff der höhe Julien ist etwa ein grosse  
stein in sul gestanden/ist yetz vmbgefallen / vnd  
entzwey zerbrochen/ligend die stuck noch da/vil-  
lycht vor zyten durch ein keyser/oder sinen lands-  
pflieger vffgericht. In diesem Julien entspringt  
der yn by einem kleinen seelin/zu oberst in En-  
gadin/darzu man kompt so man diesen berg  
wandt. Daselbst dānen vß Engadin ist nit son-  
ders

Fig. 2. Die Stelle in Tschudis „Alpisch Rhetien“ (Basel 1538), wo von der Juliersäule die Rede ist. Die Zeichnung auf dem Rande zeigt, wie sich die Phantasie eines mittelalterlichen Bücherfreundes die Säule vorstellte. Darüber eine Kartenskizze, die den Namen des Dorfes Bivio, „Straßenkreuzung“, veranschaulichen soll. (Nach dem Exemplar in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin.)

schrift mit keltischem Ursprung erklären. Der Julierpaß, nahm man an, verdanke der keltischen Bezeichnung für Sonne, JUL, ebenso seinen Namen, wie der Mons Adulas, der Sankt Gotthard, der früher AT-JULA (=Herr Sonne) geheißen habe. Das Vorhandensein von drei Säulenstümpfen gab nämlich Veranlassung zu der Meinung, die Säulen seien Reste von Altären, und es habe auf der Paßhöhe einst ein kleiner Sonnentempel gestanden, den Kelten, Rätier oder Taurisken, die alten Noriker, errichtet hätten. Wie Heinrich Ludwig Lehmann in seinem „Bruchstück einer Reise über den Julierberg in Bündten um 1780“ berichtet, bestand bei den Kelten der Brauch, zu Ehren Thors oder des Sonnengottes Hyol, Jol, Jul<sup>7</sup> oder Joul<sup>2</sup> im Dezember, dem Julmonat, das Sonnwendfest zu feiern, indem man unter Spiel und Unterhaltungen einen Eber opferte. Im Frühjahr wurde die Wiederkehr der Sonne auf den Höhen der Berge festlich begangen.

Zu einer solchen Opferstätte des Sonnenkultes hielt Jac. J. Lorsa 1807<sup>4</sup> die Höhe des „wie die Sonnenbahn von Ost nach West ziehenden Julierpasses“<sup>5</sup> für ganz besonders geeignet, der viel früher als andere Alpenpässe schneefrei wird, weil er der Morgen- und Frühlingssonne in seiner ganzen Breite ausgesetzt ist. Dazu suchte man den Namen des Berges und die Säulen als Beweis heranzuziehen: Auf keltischen Münzen ist nämlich zu sehen, daß die Kelten Heiligtümer bauten, indem sie über zwei oder drei Säulen runde Querbalken legten. Zwischen diesem altarartigen Gerüst pflegten sie dann der Gottheit Brandopfer darzubringen<sup>7</sup>. Um einen brauchbaren keltischen Sonnenaltar zu bilden, wären aber die drei Säulenteile viel zu kurz gewesen, denn da die drei Stücke doch vorher noch einen „Marmelstein“ gebildet hatten, müßten zwei weitere Säulen von derselben Höhe spurlos verschwunden sein<sup>2</sup>.

In dem Aufsatz „Die römischen Alpenstraßen in der Schweiz“ versuchte H. Meyer<sup>6</sup> mit dem Hinweis auf die jetzt veraltete Hypothese, daß der Name Juli ursprünglich „Sonnenmonat“ bedeute und nur aus Schmeichelei von Julius Cäsar abgeleitet worden sei, die Sage von dem Sonnenheiligtum aus vorrömischer Zeit zu stützen und folgerte, der Berg heiße wegen seiner für die Sonnwendfeste so günstigen Lage mit Recht Julier oder „Sonnenberg“. Auch bewiesen Überlieferungen verschiedener Völker des Altertums, daß an auf Bergen errichteten Säulen geopfert

wurde. In dieser Weise sei vielleicht auch die Juliersäule entstanden.

Derselbe Gelehrte wurde von einem Freunde auf ein lateinisches Gedicht aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. aufmerksam gemacht, in dem möglicherweise von der Säule des Julierpasses die Rede sei. In der in jambischen Trimetern abgefaßten, nur zum Teil erhaltenen „Ora maritima“ hat Rufius Festus Avienus (387 n. Chr.) u. a. die älteste erreichbare Beschreibung Westeuropas geliefert. Bei der Schilderung der Küste des Mittelmeeres geht er auch auf die Mündung der Rhone und ihre Quellflüsse näher ein. Von dem Berge, auf dem der Fluß entspringt, sagt er Vers 630 ff.<sup>8</sup>:

Nivosum in auras erigunt Alpes iugum  
 A solis ortu, et arva Gallici soli  
 Intersecantur scrupeo fastigio,  
 Et anhela semper flabra tempestatibus.  
 Effuses ille et ore semet exigens  
 Hiantis antri, ui truci sulcat sola.  
 Aquarum in ortu et fronte prima naviger.  
 At rupis illud erigentis se latus,  
 Quod edit amnem gentici cognominant  
 Solis columnam: tanto enim fastigio  
 In usque celsa nubium subducitur,  
 Meridianus sol ut oppositu iugi  
 Conspicuus haud sit, cum relaturus diem  
 Septentrionum accesserit confinia.

Einen schneeigen Gipfel erheben die Alpen in die Lüfte  
 Im Osten, und die Fluten des gallischen Bodens  
 Werden von dem schroffen Berge durchschnitten,  
 Die stets vom Blasen der Stürme erdröhnen.  
 Jener entspringt und treibt sich selbst aus der Quelle  
 Der gähnenden Höhle und zersfurcht mit schrecklicher Gewalt  
 den Boden,  
 Am Ursprung der Wasser und an der ersten Außenseite  
 schiffbar.

Aber jene Seite des ragenden Felsens,  
 Die den Fluß entspringen läßt, nennen die Leute  
 Sonnensäule: denn mit einer so hohen Bergesspitze  
 Wird die Höhe der Wolken erreicht,  
 Daß die Mittagssonne, weil der Berg gegenüberliegt,  
 Nicht sichtbar ist, wenn sie, im Untergang begriffen,  
 Sich den nördlichen Grenzen des Großen Bären nähert.

Meyer wollte „solis columna“ als „Julsäule“ übersetzen und glaubte, daß auf keinen anderen Berg diese Benennung mit grö-

Berem Rechte angewendet werden dürfe als auf den Julier. Merkwürdig bliebe, daß Avienus dann die Rhonequelle auf dem Julier gesucht habe. Müllenhoff<sup>9</sup> folgerte aus dieser ungenauen geographischen Angabe, die nicht von Avien selbst, sondern aus einer seiner Quellen stamme, daß der Lauf der Rhone nur bis in die Gegend von Lyon bekannt gewesen sei, von wo man im Osten in der Ferne die höchsten Gipfel des Gebirges glänzen sah, aus dem der Fluß käme. Daher habe der Dichter die Ursprungsberge der Rhone als Säule der Sonne bezeichnet, ein Name, der sich auf

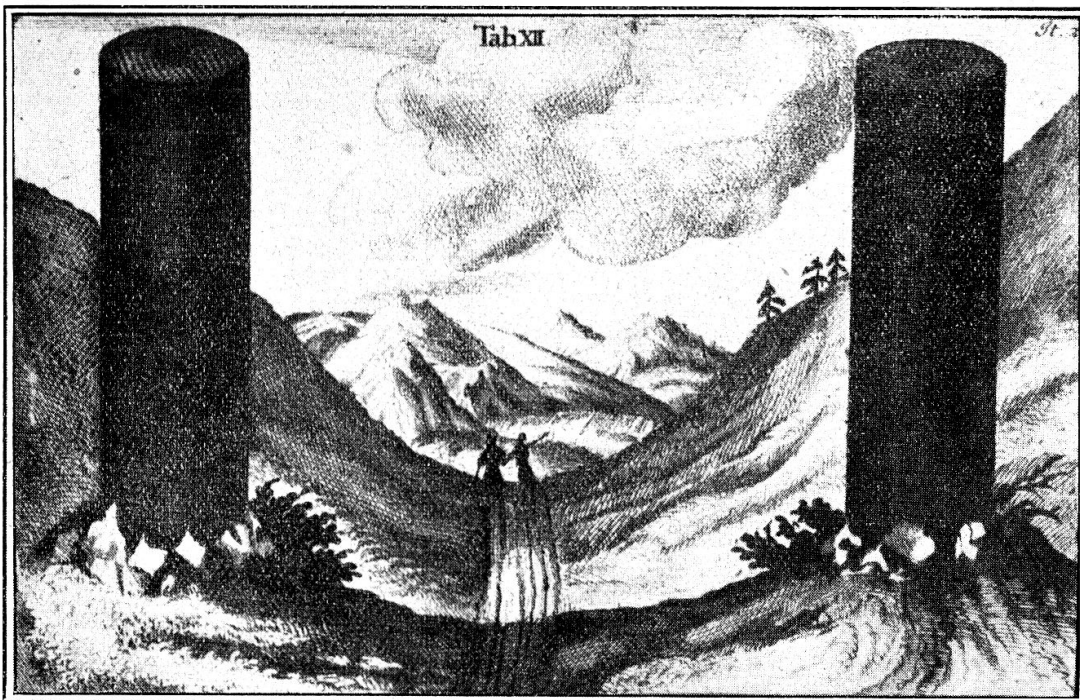


Fig. 3. Die Höhe des Julierpasses zu Beginn des 18. Jahrhunderts.  
(Nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1723.)

den Credo oder auch die Vuache bezog<sup>10</sup>. Die Nachrichten der Alten über das betreffende Gebiet sind aber mit größter Skepsis aufzunehmen. So hat Cäsar den Oberlauf der Rhone mit dem des Rheins verwechselt und glaubte, die Rhone mache (noch vor dem Genfer See) eine große Biegung und fließe durch die östlichen Berner Alpen nach Norden ab. Ein ähnlicher Irrtum findet sich bei Strabo, der den Rhein an der Adula entspringen läßt<sup>11</sup>. Noch gewagter ist es, nun Avien zuviel Vertrauen entgegenzubringen, den F. Marx<sup>12</sup> als äußerst unzuverlässigen Stubengelehrten bezeichnet, der Werke griechischer Geographen abschrieb.



In der Nachricht von der „solis columna“ wollte man also den Sonnenkult auf dem Julier bestätigt sehen. Aviens Angabe ist aber viel zu unbestimmt, als daß hier an eine Erwähnung unserer Säule gedacht werden darf, zumal gerade die Überlieferungen über die Flußläufe mit doppelter Vorsicht zu nehmen sind. — Man hat dann von der Sonnenkultthese selbst Abstand genommen. Wenn man nun auch nicht mehr an den einstigen Bestand eines regelrechten „sacellums“ oder einer Votivkapelle, wie man sie auf Bergen errichtete, glaubte, so gab doch ein Umstand Anlaß, auf ein kleines Heiligtum in Form einer geweihten Kultstätte auf der Paßhöhe zu schließen.

Zahlreiche Funde von Münzen und Metallgegenständen, die man auf Alpenpässen gemacht hat, haben eine uns bekannte Sitte des Altertums bestätigt: Hatte der antike Reisende glücklich die Paßhöhe erreicht, so dankte er der Gottheit, der er sich zur Reise empfohlen hatte, indem er auf dem höchsten Punkt des Weges als Opfer eine kleine Münze hinwarf. Daß diese Art des Dankes großen Stil annehmen konnte, zeigt die alte Opferstätte auf dem Großen St. Bernhard im Wallis<sup>13</sup>, wo schon in vorrömischer Zeit zu Ehren des Lokalgottes Poeninus Wanderer auf einem Felsblock Münzen niederlegten. Später wurde dann zur Aufnahme der zahlreichen (ausgegrabenen) Weihgeschenke und Votivtäfelchen ein dem Jupiter Poeninus geweihter Tempel erbaut, aber Geldopfer wurden noch weiter dargebracht, welche bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts dauern, wo dann das Christentum diesem heidnischen Brauche ein Ende machte.

Auch auf dem Kleinen St. Bernhard in Savoyen scheint ein Heiligtum des Jupiter bestanden zu haben, wie man aus dem Namen einer dort befindlichen Säule schließen will, die von den Bewohnern der Gegend „Colonne de Joux“, Jupitersäule, genannt wird. In der Nähe der Säule, die auf dem bereits italienischen Plateau steht, befinden sich Reste von Gebäuden, deren römischen Ursprung ausgegrabene Gefäßscherben und Leistenziegel zu beweisen scheinen. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden noch eine Säule, ein Kapitell und römische Münzen entdeckt<sup>14</sup>.

Noch auf anderen Übergängen der Westalpen vermutet man den einstigen Bestand derartiger kleiner Paßheiligtümer<sup>15</sup>. So wurden auf dem Chasseron, einem Juraberg in der Nähe des Dorfes Bullet, eine Halskette, eine kleine Lampe, ein eisernes

Votivbeilichen, römische Ziegel der X. und XXI. Legion und Münzen gefunden, die aus den verschiedensten Orten und Jahrhunderten der Kaiserzeit stammten<sup>16</sup>, und außerdem einige gut erhaltene kleine Glöckchen, die man für Opfergeschenke der das Joch benutzenden Maultiertreiber oder Karrenführer hält<sup>17</sup>.

In derselben Weise lassen die auf der Paßhöhe des Obern Hauenstein bei Langenbruck (Baselland) entdeckten Funde auf eine ehemalige kleine Kultstätte schließen. Hier wurde außer zehn römischen Bronzemünzen des 2. Jahrhunderts ein aus weißem Kalk gearbeiteter kleiner Altar ausgegraben, der eine im Oberteil unvollständige Kalkinschrift trägt. Diese besagt, daß ein Heniocus, um ein Gelübde zu erfüllen, den Stein besorgt und sein Freigelassener Amor ihn verfertigt habe<sup>18</sup>.

Spuren eines einer gallischen Gottheit geweihten Tempels, die noch im 8. Jahrhundert als Überreste eines Bergheiligtums zu erkennen waren, nämlich Steinquadern, die mit Eisenhaken und Blei miteinander verbunden waren, wurden im Juni 1881 auf der Paßhöhe des Mont Genève, über den die Straße ins untere Rhonetal führt, entdeckt, zugleich mit Silbermünzen aus dem 3. und 4. Jahrhundert, Marmorskulpturen und Inschriften<sup>19</sup>.

Beim Simplonpaß nahm man es ebenfalls an, weil sich hier zahlreiche Geldstücke aus der späteren Kaiserzeit fanden.

Nun sind auch auf dem Julierpaß im Laufe der Zeit viele römische Münzen gefunden worden. Die umfangreichste Ausbeute brachte der Fund des Jahres 1854, den Brügger in dem Beitrage „Römische Münzen und Straßenspuren auf dem Julier“ beschrieb<sup>5</sup>. Italienische Arbeiter, die mit der Ausbesserung der Poststraße beschäftigt waren, hoben zehn Meter östlich der einen Säule eine Kiesgrube aus und fanden dabei über 200 Kupfermünzen und eine eiserne Pfeilspitze. Da sie den Fund sofort verkauften, war eine Untersuchung aller Münzen unmöglich. Nur 50 Stücke wurden von ihren Besitzern zur Verfügung gestellt. Die Untersuchung der 42 erhaltenen Münzen — die übrigen waren vom Grünspan völlig zerstört — ergab, daß sie nicht aus einem einst auf dem Paß verlorenen Geldbeutel oder dort deponierten Schatz stammten — wogegen schon der geringe Metallwert gesprochen hatte —, sondern daß sich die einzelnen Münzen auf vier Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit verteilten. Sie umfassen nämlich die Zeit des Augustus bis Constantin II. (31 v.

bis 361 n. Chr.). Die Zusammensetzung des Fundes bestätigte erneut die Gewohnheit des Paßpfers.

Auch später noch sind Münzen gefunden worden, unter denen auch eine Silbermünze von Alexander Severus (222—225 n. Chr.) ist. Von den Stücken, die geborgen werden konnten, sind einige in Privatbesitz, 16 befinden sich im Rätischen Museum in Chur und 23 im Landesmuseum in Zürich. Die älteste, später auf dem Julier gefundene Münze ist eine von Julius Cäsar<sup>20</sup>, die jüngste eine in Karthago geprägte Vandalenmünze aus der Zeit des Königs Genserich (427—477)<sup>21</sup>. Als Herkunftsort zweier Stücke wurde — nach Meyers Aufsatz „Münzfunde auf dem Großen St. Bernhard und auf dem Julier“ — die Münzstätte Antiochia in Syrien festgestellt. — Als auf Veranlassung von Major B e n e r<sup>21a</sup> die Juliersäulen im Oktober 1930 erneut ausgegraben und untersucht wurden, fand Bezirksingenieur H. Fontana (in Samaden) drei römische Kupfermünzen.

Aus den Funden an sich durfte man folgern, daß von Beginn unserer Zeitrechnung an bis ins 5. Jahrhundert die Julierstraße als Verkehrsstraße benutzt wurde; zugleich war man aber versucht, die Säulen für Reste eines römischen Tempels zu halten, an dem Provinzreisende, Soldaten und Kaufleute, die den Julier überschritten, einem Gott den Wegzoll entrichtet hätten. Daß sich nur eine römische Kultstätte auf dem Julier befunden habe, wollte man dadurch erwiesen sehen, daß lediglich römische Opfermünzen aufgetaucht waren, im Gegensatz zu dem Poenusheiligtum auf dem Großen St. Bernhard, wo sich auch salassische, kelto-gallische und griechische Stücke fanden<sup>21</sup>.

Die grobe Bearbeitung des Gesteins, welche auf keltische Arbeit hingedeutet hatte, wollte v. Salis-Seewis dabei mit der Höhenlage des Passes entschuldigen<sup>2</sup>. Von diesem vermeintlichen Kapellchen wären aber die beiden Säulen allein recht spärliche Überreste gewesen, wenn man bei dieser Ansicht geblieben wäre.

Brügger versuchte nun, die Auffindung der Geldstücke durch den Quellenkultus des Altertums zu erklären<sup>5</sup>. Wie Funde gezeigt haben, fanden Geldopfer auch an Wasserfällen (Rheinfall bei Schaffhausen), an Heilquellen (Baden, Leuk, Biel), an besonders guten gewöhnlichen Quellen und an klaren Bergseen statt (Stockenseen auf dem Stockhorn, Lac de Champex im Wallis). Auch der kleine, fast runde See auf dem südlichen Teil der Julierhöhe, der Lago di Giulio, kann Gegenstand einer solchen

Verehrung gewesen sein, denn ihn durchfließt ein Quellfluß des Inn, der auf den Höhen des Julier entspringt und als Julierbach nach Silvaplana abfließt.

Die Frage nach dem rein lokalen Ursprung des Denkmals suchte man durch Bestimmung des Gesteins zu beantworten, aus dem die Säulen bestehen. Die Urkunden von 1396 und 1407 sprechen von „Marmelstein“ und „Marmel“, Campell 1538 von einer „steinernen oder marmornen“ Säule, und Lehmann berichtete 1787, die Säulen seien aus einem wilden Marmor sehr roh gehauen<sup>3</sup>. In der 1839 erschienenen „Geologie-Beschreibung von Mittel-Bündten“<sup>22</sup> bestimmten Escher und Studer das Gestein als „eine Art Lavezstein, schwarze, serpentinähnliche Grundmasse mit grünlichem Talk übermengt“. Dagegen hielt Konrad Miller noch 1916 die beiden Steine für „Porphyrsäulen“<sup>23</sup>.

Die annähernde Bestimmung des Ursprungslandes der beiden Steine war insofern erleichtert, als der Topfstein, italienisch „lavezzi“, nur für Indien, Kanada, Grönland, Norwegen, Schweden, die Sudeten, die Schweiz und die angrenzenden italienischen Täler nachgewiesen ist. Seit über zweitausend Jahren wurde er in den Lavezbrüchen fabrikmäßig bearbeitet<sup>24</sup>. Als engeres Herkunftsgebiet der Säulen zog man 1839 Prosto bei Chiavenna, Plurs im Bergell oder das bei Sils vom Oberinntal abbiegende Fextal in Betracht. Lavez wurde aber auch in Disentis, Guttannen im Oberhaslital, im Val Peccia im Tessin, im Val Malenco, einem Seitental des Tessin, im Scaleglia am Zusammenfluß des Vorder- und Mittelrhein, im Lavizzaratal (!), dem obersten Teile des Maggiatales<sup>25</sup>, ferner in Uscionum bei Chiavenna, am Goldberg bei Bad Masimo, im Verzascatal, im Wallis, Misox, Allagna am Monte Rosa<sup>21</sup> und Pontresina im Oberengadin<sup>26</sup> gebrochen.

Bei Arbeiten über den Casannaschiefer, die der Geologe C. W. Gümbel in Graubünden vornahm, hat dieser auch die Juliersäulen besichtigt, deren Material ihn durch die frische Farbe und Unverwitterbarkeit überraschte. Einige wohl infolge des Frostes vom Säulengestein abgesprungene Splitter ermöglichten dem Gelehrten eine nähere Untersuchung und Analyse des Gesteins, das er als „in der Schweiz und in den italienischen Alpen heimischen Topfstein“ bestimmte. In seinem Gutachten über „Das Gestein der Juliersäule, der Lavezstein im Oberengadin und der Serecitgneis in den Bündner Alpen“<sup>27</sup> stellte

Gümbel fest, es sei „ziemlich weich, fühlt sich fettich an, besitzt eine grünliche, unter dem Einflusse der Atmosphäre weißlich grüne Farbe und ein schuppig-körniges Gefüge mit deutlich erkennbaren, dünn spaltbaren, weichen, nicht elastischen Blättchen, welche in einzelnen kleinen Gruppen parallel verlaufend das Gestein auf dem Querbruch das Aussehen des Körnigen verleihen“.

Die Gesteinsmasse, welche in die Gruppe der chloritischen Topfsteine gehört, enthält ferner ein serpentinartiges Mineral und Talk. Die so gewonnenen Einzelergebnisse erleichterten eine Vergleichung mit Gesteinen von anderen Fundstellen dieses Gebietes. Es ergab sich, daß der Topfstein aus der Gegend von Chiavenna sich im Dünnschliff nicht wesentlich von dem Gestein der Juliersäulen unterscheidet. Mit diesem noch größere Ähnlichkeit hatte aber eine dem großen Steinbruch an den Hängen nördlich des Dorfes Pontresina entnommene Gesteinsprobe, die auf eine gleiche Mineralzusammensetzung schließen läßt. So faßte Gümbel seine Untersuchungen in der These zusammen: „Wir dürfen mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß das Gestein der Juliersäulen aus der nächsten Nähe des Oberengadins stammt.“

Daß der Topfstein wegen seiner Härte, seiner leichten Bearbeitbarkeit und Feuerfestigkeit zur Herstellung von Kochgeschirr, Lampen und Öfen schon im Altertum bevorzugt wurde, wird uns von Plinius bestätigt, der aus Como stammt und daher als besonders glaubwürdig gelten darf, wenn er vom „Comensis Italiae lapide viridi“, dem grünen Stein aus der Gegend des italienischen Como spricht, den man aushöhlt und zu Gefäßen dreht. Nach F. Keller<sup>25</sup> waren solche Geräte über die ganze Schweiz verbreitet, wie die Lavezgefäßscherben zeigen, die sich in fast allen altrömischen Wohnstätten der Schweiz gefunden haben. Da der Lavez also in der Schweiz zu jeder Zeit bekannt war, hielt Brügger in der „Nachträglichen Bemerkung über die Juliersäule“<sup>28</sup> eine Verwechslung von Marmor (rätoromanisch „Marmels“) mit dem Topfstein für unmöglich und bestritt die Identität des in der Urkunde genannten „Marmels(teins)“ mit jener umgestürzten Säule, von der die Chronisten des 16. Jahrhunderts sprechen. Er vermutete vielmehr, daß der „Marmels(tein)“ eine große Marmor- oder Kalksteinplatte gewesen sei, die auf den drei aufrechtstehenden, als Stützen dienenden Säulen gelegen und eine Art Opferaltar oder Dolmen gebildet habe. Zwischen 1407 und 1538 müßte diese Platte dann ver-

wittert oder verschleppt worden sein. Die Chronisten hätten dann von 1538 an die noch vorhandenen drei Säulen für die Bruchstücke des „Marmelsteins“ gehalten. Der Transport dieser Lasten auf die Julierhöhe setzte aber von Plurs aus gebahnte Wege voraus, sei also auch in der Römerzeit erfolgt, da die Säule ja kein christliches Denkmal sei. Brüggers Ansicht, die für ein römisches Denkmal etwas rohe Form der Säulen erkläre sich nicht nur aus Zweck und Örtlichkeit, sondern durch den Ursprung aus einer rätischen Werkstätte, wurde durch H. Meyers<sup>6</sup> Feststellung gestützt, sie glichen vollkommen jenen Säulen, die man bei den römischen Villen und in den Dörfern des Engadins noch oft finde. Gegen seinen Versuch, die trichterförmigen Vertiefungen in beiden Säulen mit den Schalen in den „dolmen“, den von den Druiden stammenden Tischsteinen in der Bretagne, zu vergleichen, die zur Aufnahme von Opfergaben bestimmt gewesen seien, wandte Theobald<sup>29</sup> ein, daß diese vorgeschichtlichen Steinaltare, die er in der Westschweiz und im inneren Frankreich gesehen habe, mit den Juliersäulen nicht die geringste Ähnlichkeit hätten.

Die Hypothesen, die Brügger allerdings von einer fachmännischen Untersuchung abhängig gemacht hatte, wurden bereits durch das Gutachten des Bezirksingenieurs R. v. Albertini hinfällig, der wenigstens das Dunkel über die Frage der ursprünglichen Form der Säule lichtete. Der Ingenieur, der im Oktober 1861 durch Vermittlung des Landammanns Brosi die beiden Säulen genau untersuchte und eine Zeichnung von ihnen anfertigte (Fig. 4), ließ die Steine, deren Gewicht er auf je 20 Zentner schätzte, vorübergehend entfernen und an ihren Standpunkten 2½ Meter tief graben, ohne jedoch etwas zu finden.

Über das Ergebnis der Untersuchung gab v. Albertini folgendes Gutachten ab:

„1. Die Form der Säulen ist nicht zylindrisch, sondern konisch, und jede derselben ist ein dem Zylinder sich zwar sehr nähernder stumpfer Kegel, d. h. abgestumpfter Kegel, mit kreisrunden, auf der Kegelachse senkrecht stehenden Schnittflächen.

2. Die Dimensionen der Säulen sind: Säule links, gegen Norden, Länge 2,15 m, Peripherie der obern größern Grundfläche 1,57 m; Peripherie auf 1,15 m weiter gegen das dünnere Ende der Säule, nämlich da, wo sie noch kreisrund und unverdorben ist, 1,545 m. — Säule rechts, gegen Mittag, Länge 2,05 m; Peripherie der obern kleinern Grundfläche 1,57 m; Peripherie auf

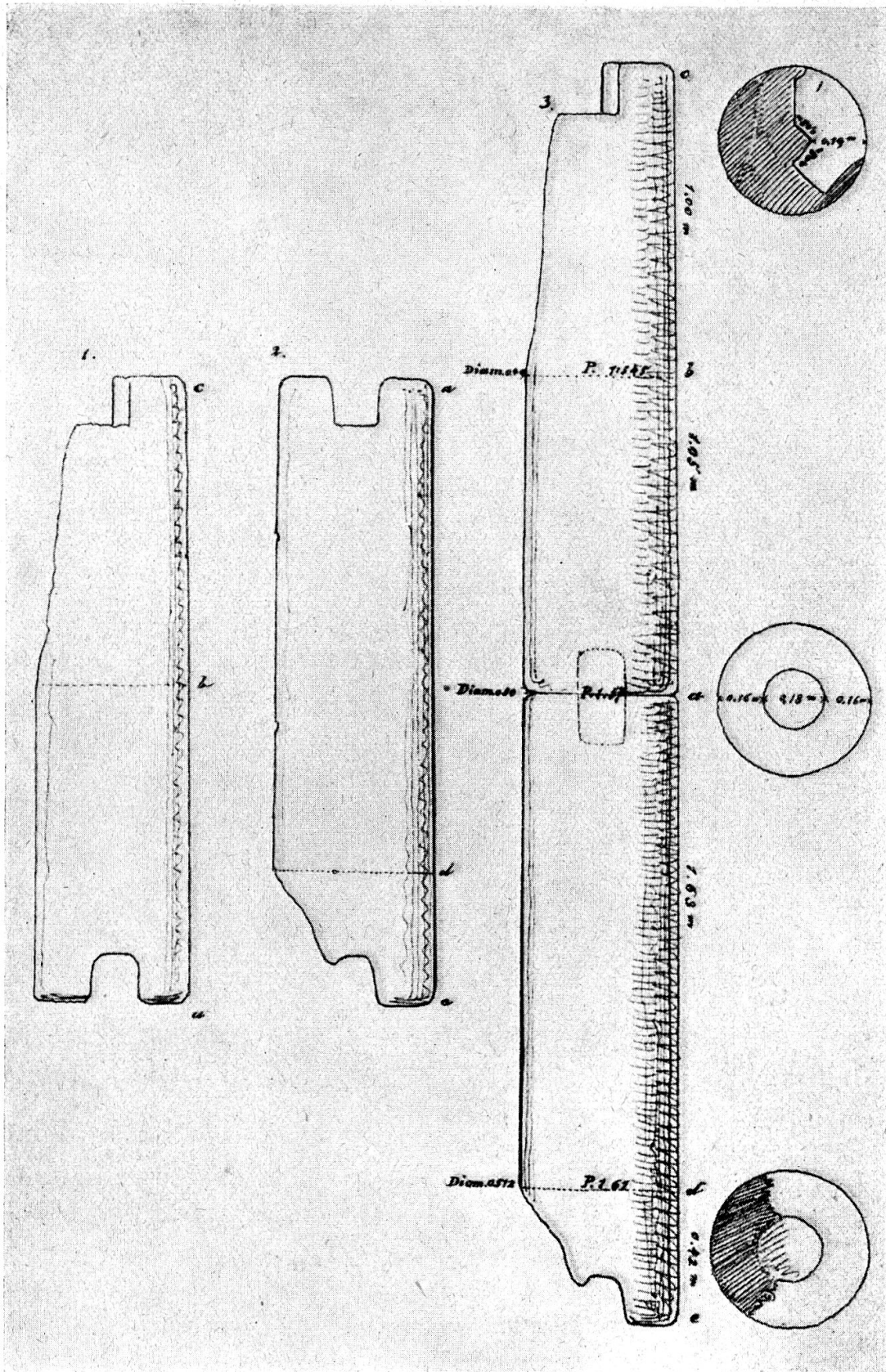


Fig. 4. Die Zeichnung des Bezirksingeniurs R. v. Albertini (1861) bewies, daß die Juliersäulen ursprünglich e i n e Säule bildeten. (Anz. f. Schweiz. Gesch. u. Altertumsk., 8. Jahrg., Nr. 3, Juni 1862, Tafel IIIa.)

1,63 m weiter gegen das dickere Ende, nämlich da, wo die Säule noch regelmäßig und unverdorben ist, 1,61 m.

3. Jede Säule hat in beiden Stirnflächen ein Loch: drei davon, nämlich zwei von der dickern, gegen Mittag liegenden Säule, sind zylindrisch, von 18 cm Durchmesser und 16 cm Tiefe; dasjenige am dickern Ende der dünnern Säule ist den andern, mit Ausnahme, daß es, scheinbar zufällig, auf dem Rand etwas abgebrochen ist, an Form und Größe ganz gleich; sämtliche drei Löcher sind oben und unten am Rande becherartig abgerundet. Das vierte Loch am dünnern Ende der dünnern, gegen Norden liegenden Säule, welches im Boden steckt, ist quadratisch, mit Seiten von 8—9 cm. Von diesem Loch ist nur die eine Hälfte, nämlich zwei Seiten mit dem rechten Winkel, sichtbar; dabei sind Seite und Winkel scharf markiert.

4. Aus dem Umstande, daß die Peripherie der Stirnfläche, d. h. der kleinern Stirnfläche der dickern Säule, mit derjenigen der größern Stirnfläche der kleinern Säule in Form und Maß — indem beide Kreislinien von 1,57 m Länge sind — genau übereinstimmt, schließe ich, daß die zwei Säulen an diesen kongruenten Flächen entweder natürlich oder künstlich verbunden sein mußten und nur eine einzige — aus den übrigen Dimensionen zu schließen — sehr regelmäßige Säule, resp. einen abgestumpften Konus von zirka 0,48 m oberm Stirnflächen-Kreisdurchmesser und unterm Stirnflächen-Kreisdurchmesser von zirka 0,53 m mit Gesamtlänge von 4,20 m = 14 Schweizerfuß bildeten.

Das erwähnte viereckige Loch von Quadratform wäre dann am dünnern Ende der 14 Fuß langen Säule gewesen und dürfte dazu gedient haben, daran einen Gegenstand von Metall oder anderem Material als Signal oder zu irgendeinem anderen Zweck anzubringen und zu befestigen.“

Aus der Feststellung, daß die kleinere Stirnfläche der stärkeren Säule mit der größeren Stirnfläche der längeren Säule genau übereinstimmt, erhellt, daß beide Teile zuerst ein Stück gebildet haben, welches die auch in Stumpfs Holzschnitt angedeutete Form eines schmalen Kegelstumpfes hatte.

Die Tatsache, daß sich nicht nur am oberen Ende der dünneren, sondern auch am unteren Ende der dickeren Säule eine Öffnung befindet, veranlaßte Bener<sup>21a</sup> zu der Folgerung, daß die ursprüngliche Säule nicht einfach in die Erde eingelassen war, sondern auf einem Fuß stand und mit diesem durch einen



Bolzen verbunden war. Das verlorene Fußstück würde vielleicht einmal bei einer späteren Grabung zum Vorschein kommen. An der Säule ähnlich befestigt gewesen sei ein Aufsatz, der jetzt verschwundene oberste Teil, der dem bei Stumpf abgebildeten vertzierten Kapitell ähnlich gewesen sein mag. So sei zu verstehen, daß das ganze Bauwerk eine Höhe von etwa sieben Metern gehabt, bei starkem Schneefall also immer noch als Wegweiser gedient haben könne. Ein „keltischer Sonnentempel“, der sich aus drei Säulen von gleicher Höhe hätte zusammensetzen müssen, hätte aber keine solche Höhe haben können. Das verlorene Stück müsse in der Umgegend zur Krönung einer Brunnensäule, als Grabstein oder bei einem Hausbau Verwendung gefunden haben. Bener macht den Vorschlag, nach diesem Säulenstück längs der Julierstraße zu suchen und bei einem dabei entdeckten Fragment dann aus den Maßen des Säulenendes und der Vertiefungen zu untersuchen, ob es sich um das seit Jahrhunderten vermißte Oberteil handelt.

Nachdem nun die ursprüngliche Gestalt der Säule rekonstruiert und damit die These von den Sonnentempelsäulen so gut wie widerlegt war, versuchte man, durch eine etymologische Erklärung des Wortes Julier den Sinn des Steinbildes zu erraten. Zunächst glaubte man, die Namen der dem Paß benachbart liegenden Berge, der Mandra d'Agosto und des Septimer, seien dadurch entstanden, daß man das Vieh im August auf den Alpen der Mandra d'Agosto, der „Herde des August“, im September auf den Abhängen des Septimer, im Juli also im Gebiet des Julier weiden lasse. Diese Ansicht konnte sich nicht aufrechterhalten, da alle drei Berge schon Ende Juni mit Vieh befahren werden<sup>6</sup>. Nun nahm man die kelto-gallische Sprache zu Hilfe. In dieser bedeuten die Worte JOL, JUL<sup>31</sup> und IUL<sup>30</sup> „Straße“, „Grenze“<sup>31</sup> oder „Paß“, IAL, IOL oder IUL bezeichnen „Weg“<sup>5</sup>. Hieraus wollte man den Schluß ziehen, die Säule sei ein römischer Meilenstein gewesen, der die außerordentliche Höhe von fünf Meter gehabt habe, um auch bei dem starken Schneefall auf der Paßhöhe noch sichtbar zu bleiben<sup>31, 2</sup>. Um einen Meilenstein kann es sich aber nicht gehandelt haben. Der äußeren Form nach darf man die Säule vielleicht mit einem solchen vergleichen, aber das Fehlen einer Inschrift schließt diese Erklärung von vornherein aus<sup>6</sup>.

Römische Meilenzeiger mit Inschriften wurden erst seit Augustus errichtet und dann nur auf Heerstraßen. Sie gaben die Ent-

fernung von ihrem Standort zu der nächsten römischen Station an und sollten eigentlich von Meile zu Meile, also alle 1481,5 m, gesetzt werden. Die Ostschweiz ist aber an derartigen Meilensäulen arm: wenigstens ist bisher auf den churrätischen Alpenstraßen noch keine gefunden worden. Die Annahme Meyers, es hätten auf diesen ebensogut wie auf den andern römischen Straßen Meilensteine gestanden, sie seien aber durch die Sorglosigkeit der Menschen, Verschüttung und Bergstürze verloren gegangen, erscheint unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß sich auf der langen Heerstraße von Como nach Basel kein einziger Meilenzeiger dann erhalten haben sollte<sup>25</sup>. Man kannte zwar – wie P. C. v. Planta bemerkt – in der Epoche vor Augustus schon Meilensteine ohne Inschrift, aber in dieser republikanischen Zeit existierte ja die Julierstraße noch gar nicht<sup>30</sup>. Die Meilenmarken der Brennerstraße stammen erst aus der Zeit des Septimius Severus, wurden also um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert errichtet, und dabei war die Brennerstraße ungleich wichtiger und wurde viel öfter begangen als der Weg über den Julier. Überdies hatten die obenerwähnten normalen römischen Meilensteine weder die Höhe der Juliersäule, noch waren sie aus drei Teilen zusammengesetzt. Vielmehr trug ein würfelförmiger Sockel, der in die Erde eingelassen war, also unsichtbar blieb, eine runde oder schwach elliptische Säule, die sich nach oben etwas verjüngte und deren durchschnittliche Höhe 2,50 Meter betrug<sup>32</sup>. Der Stein wies in dieser Zeit stets eine Inschrift auf. Die 26 Meilensäulen von der Brennerstraße zwischen Augsburg und Verona standen fast ausnahmslos an Punkten, die für den Verkehr von besonderer Bedeutung waren, so an Brücken und Übergängen, Militärstationen und Ansiedlungen<sup>33</sup>. Mit einem Meilenstein wird man daher das Denkmal auf dem Julier nicht gut gleichsetzen können.

Das mythische Dunkel, das die Säulen umgab, hat wohl dazu beigetragen, sie mit dem Schleier einer Sage zu umgeben, die Ursprung und Bedeutung der Steine zu erklären versucht. Als erster hat Tschudi vermutet, daß ein (römischer) Kaiser oder sein Landpfleger die Juliersäule aufgestellt habe. Campell spricht als erster von Cäsar als ihrem angeblichen Erbauer. Worauf sich diese Nachricht gründet, ist unsicher. Vor Campell muß aber die Version aufgetaucht sein, Cäsar sei auf seinem ersten Marsch durch die Schweizer Alpen bis zur Paßhöhe des Julier vorgedrungen,

aber hier auf den Widerstand der rätischen Bevölkerung gestoßen und völlig erschöpft zur Umkehr gezwungen worden<sup>7</sup>. Man glaube daher, er habe hier zur Erinnerung an das Vordringen der Römer bis zu dieser Stelle „eine Art Triumphbogen“ errichten lassen, von dem die Säulen Überreste seien<sup>31</sup>. Zu Ehren der Gens Julia habe man später den Übergang Julius Mons genannt. Erweitert wird diese Sage durch die Annahme, das Steinmal habe im Zusammenhang mit der Umkehr Cäsars zwei Inschriften gehabt. Auf der einen Seite der Säule habe gestanden: „Huc usque, non ultra!“ (Bisher hierher und nicht weiter!); auf der anderen: „Omitto vos, Rhaethos, indomitos.“ (Ich lasse euch, Rätier, unbesiegt zurück.)

Über den mutmaßlichen Urheber der Sage von den Inschriften sagt H. L. Lehmann<sup>7</sup> 1787: „Bruschius ist meines Wissens der erste, der die Inskriptionen gesehen haben will.“ Caspar Bruschi, ein Dichter und Historiker, hat jahrelang in der Schweiz gelebt. 1548 unternahm er eine Wanderung nach Graubünden, über die er in dem Werke „Iter Rheticum“ berichtete, das 1580 erschien, aber nur fragmentarisch erhalten zu sein scheint. Wenigstens kann Lehmanns Angabe über die erste Erwähnung der Inschriften durch Mißverstehen eines von Bruschi stammenden Gedichtes entstanden sein, das in dem sehr seltenen „Hodoiporikon topographiis historiis et antiquitatibus refertum“ enthalten ist, welches bereits aus dem Jahre 1554 stammt.

De columnis Herculis et experientia Caroli V.  
Imperatoris.

Si Tartessiacam forsan miraris Abylam  
oppositum Calpes suspicis atque iugum.  
Miraris quod has accesserit ipse columnas  
Dux Thirinthius ex Amphytrione satus.  
Id potius mirare, quod has excedere Caesar  
Atque ignota ausus quaerere regna fuit.  
Invenitque novas terras, nova regna, novasque  
Quas hominum nemo viderat ante plagas.  
Hinc bene „plus ultra“ Maurusiacasque columnas  
In titulis gestas, Carole Dive, tuis.

Die Säulen des Herkules und der Unternehmungsgest  
Kaiser Karls V.

Wenn du das tartessische Vorgebirge Abyla bestaunst und den gegenüberliegenden Gipfel der Calpe erblickst, dann wunderst du dich, daß der Sohn des Amphitryon, der Führer aus Tiryns, selbst zu den

Säulen gekommen ist. Wundere dich lieber darüber, daß Cäsar es gewagt hat, über diese hinauszugehen und unbekannte Reiche aufzusuchen, und er entdeckte neue Länder, neue Königreiche und neue Landschaften, die niemand von den Menschen vorher gesehen hatte. Von hier führst du gut das „Noch weiter!“ und die afrikanischen Säulen auf deinen Ehrenschriften, göttlicher Karl!

Bei flüchtigem Hinsehen kann man allerdings, wenn man von Cäsars Eroberungsmut und dem „plus ultra“ bei den Säulen hört, unwillkürlich einen Zusammenhang mit dem Julierpaß konstruieren, zumal die „Säulen des Herkules“, die beiden die Straße von Gibraltar beherrschenden Felsen, im Altertum den meisten die Grenze der Welt, die Grenze des Weiterkommens bedeutete.

Josias Simler sagt in seinen „Anfängen des Alpinismus bis 1600“ vom Splügenpaß und vom Julierpaß, man zeige dort „eine Säule von Julius Cäsar“. Dann berichtet im Herbst des Jahres 1685 der Bischof von Salisbury, Burnet, der sich auf einer Reise durch die Schweiz nach Italien zehn Tage lang in Chur aufgehalten hatte, in einem Brief<sup>34</sup> aus Mailand, man habe ihm in Chur von einem Berge erzählt, wo kürzlich eine in einen Stein gegrabene Inschrift gefunden worden sei. „A l'un des côtés de laquelle,“ fährt er dann fort, „se lisoient ces paroles „Omitto Rhetos Indomitos“ et à l'autre celles-ci „Ne plus ultra“.“ Die Leute, die davon sprachen, hätten behauptet, der Stein stamme von Julius Cäsar. Da er — Burnet — aber nicht über den Berg, wo jener Stein sich befand, gekommen sei — er reiste von Chur über den Splügenpaß nach Chiavenna weiter — könne er die Nachricht nicht bestätigen.

Mit gleicher Vorsicht schränkt Scheuchzer 1716 in der „Beschreibung des Schweitzerlandes“ seine Mitteilung über die angeblichen Säuleninschriften ein, indem er sagt: „Hiervon aber haben wir nichts gewisses“, und fortfährt: „Das lasset sich wol sehen aus der gelegenheit des Ohrts und der Aufsicht in andere rauhe Gebirge, das wann je ein Julius mit seinem abgematteten Heerzug dahin kommen, er wol Ursach gehabt, beyde diese Inscriptionen zu machen.“ — Johann Georg Sulzer vermutete in der „Erzählung seltsamer Natur-Geschichten des Schweitzerlandes“, mit denen er 1746 Scheuchzers Werk neu herausgab, daß die oben eingemeißelten Öffnungen dazu gedient hätten, um Kapitelle aufzunehmen oder auch „gewisse Kriegsgötter dergleichen die Römer in ihren Zügen allezeit mitgeführt“, also wohl

Legionsadler oder Feldzeichen. Sulzer glaubte also auch, daß die Säulen Teile von Siegesdenkmälern waren.

Die Existenz dieser Inschriften ist stark angezweifelt worden, da sie bei Campell und Tschudi noch nicht erwähnt werden. Daß die Inschrift gerade in das verlorengegangene dritte Stück der Säule eingemeißelt war, ist kaum anzunehmen, da die beiden durchaus zuverlässigen Schriftsteller sonst darüber in gleicher Weise berichtet hätten wie über das bei Stumpf abgebildete Kapitell auf der umstürzenden Säule, das ebenso ein Phantasiegebilde zu sein scheint.

Es ist nun möglich, daß dieser Sage von den Inschriften und ihrer Entstehung eine Verwechslung von Gebirgen gleichen Namens zugrundeliegt. Schon 1708 stellte Scheuchzer in den „Itinera Alpina“ eine Reihe antiker Überlieferungen zusammen, von denen er glaubte, sie mögen die Juliersage veranlaßt haben. Als ersten führt er Tacitus an, wo in den Historien, Kapitel III, 5 und 9 von der Belagerung Veronas durch Vespasian berichtet wird. Dieser hinderte das Heer des Vitellius am Alpenübergang durch Rätien und hielt die germanischen Hilfsvölker davon ab, zu Vitellius zu stoßen. Es heißt dort: „Da Rätien feindlich gesinnt war, stellte man Hilfstruppen zur Seite. So wurde Sextilius Felix entsandt, um das Ufer des Inn, der zwischen Rätien und Norikern fließt, zu besetzen. ... Dann wurde überlegt, wo der Krieg beginnen sollte. Verona erschien am günstigsten. ... Ein Heer wurde zwischen Rätien und den Julischen Alpen aufgestellt und hatte, um die germanischen Heere am Durchzug zu hindern, ein Bollwerk errichtet.“

Dann erwähnt 1482 Marcus Antonius Coccius Sabellicus<sup>35</sup> eine Felseninschrift „in monte Crucis“, die mit den Worten „C. IVLIVS CAESAR“ beginne, die man aber wegen ihrer Verwitterung und ihres Alters nicht lesen könne.

Die Ansicht, daß Cäsar die Straße über den (auf älteren deutschen Karten Kreuzberg, auf italienischen heute noch Monte Croce benannten) Plöckenpaß gebaut habe, spricht dann 1521 auch Io. Candidus (Udine) aus, dem sich darin die alten Friauler Schriftsteller anschließen. Er liest die Inschrift als „C. IVLIVS CAES. VIAM. INVIAM. SOLERT. S. ET. IMPENDIO. ROTAB. REDD.“ (= Gajus Julius Cäsar machte diese unwegsame Straße durch seine Geschicklichkeit und auf eigene Kosten fahrbar).

Noch 1825 zitiert Muchar<sup>36</sup> in ähnlicher Form diese Worte, die kurz hinter der österreichischen Grenze in eine auf italienischem Gebiet befindliche Felswand gehauen sind, und nennt als Gewährsmann u. a. den Bischof von Linz, Hohenwart, der die Inschrift gesehen und wortgetreu abgeschrieben haben soll. Wie Muchar, vermutet auch Hitzinger<sup>37</sup>, daß die Julischen Alpen nach Cäsar und seinem Neffen Octavianus benannt wurden. Diese Annahme gründet er auf das „Breviarium rerum gestarum populi Romani“ des Sextus Rufus Fustus, der berichtet, daß unter Julius und Octavianus Augustus, nachdem alle Alpenvölker besiegt worden waren, eine Straße durch die Julischen Alpen gebaut wurde. Daß diese schon von Cäsar her stammt, sieht Cartellieri<sup>33</sup> als nicht erwiesen an, ebenso nicht die Ansicht, Cäsar habe die Straße auf der Paßhöhe befestigt, da die Pflöckenstraße nur ein Handelsweg war. Die Tatsache, daß Sabellicus diese Cäsarinschrift als unleserlich nicht überliefern konnte, während ein späterer Historiker einen vollständigen Satz wiedergibt, scheint die Unzuverlässigkeit jener Überlieferung zu beweisen, die vielleicht eben bei der Entstehung der die Juliersäule umspinnenden Sage mitgespielt hat.

Einen weiteren Beweis für eine Verwechslung des Julier mit einem anderen Berge suchte man unter Hinweis auf das „tropaeum alpinum“ zu liefern, jenes Denkmal, das auf der Turbie oberhalb von Monaco steht<sup>38</sup>. Plinius sagt in der „Naturgeschichte“ III, 20 darüber, die Römer hätten es dem Kaiser Augustus errichtet, weil unter seiner Führung und durch seine Fürsorge alle Alpenvölker, welche von dem oberen bis zum unteren Meere wohnten, der Herrschaft des römischen Volkes unterworfen wurden, und zählt die Namen von vierundvierzig bezwungenen Stämmen auf.

Haller<sup>39</sup> bemerkt dazu, daß der Name des Julierpasses dann mit Cäsar nicht zusammenzuhängen brauche, denn Augustus habe vor Antritt der Regierung auch Julius geheißen. Außerdem hätten zahlreiche Ruinen, die aus der Zeit des Eindringens der Römer in die Schweiz stammten, ohne Ursache Cäsars Namen erhalten.

U. v. Salis-Seewis hält es nicht für unmöglich, daß die Inschriftensage durch Marcus Annaeus Lucanus veranlaßt wurde, weil er in der „Pharsalia“ II, 51—53 sagt: „Ströme vom äußersten Nord blondlockige Sueven die Elbe aus und des Rheins un-

gebändigt Haupt.“ Mit dem „indomitum Rheni caput“, dem unbezwungenen Ursprungsgebiet des Rheins, kann wohl der Julierpaß gemeint sein, von dem ja die Julia, ein Quellfluß des Hinterrheins, nach Westen abfließt.

Brügger<sup>28</sup> vermutet, daß die schon früher auf dem Paß gefundenen Münzen, welche die Bezeichnung CAESAR als Kaisertitel trugen, die mit Julius Cäsar gar nichts zu tun zu haben braucht, mißverstehend gedeutet und mit Anlaß zu der Sage wurden. Nach einer Mitteilung Caviezels ist allerdings die früheste unter den Juliermünzen eine solche von Julius Cäsar, was aber noch lange kein Beweis für eine Anwesenheit Cäsars auf dem Julierpaß ist<sup>20</sup>.

Nach Ansicht des Verfassers vorliegender Arbeit scheint es nicht ausgeschlossen, daß die falsche Auslegung einer auch heute noch nicht völlig geklärten Stelle bei dem römischen Dichter Catull (86—47 v. Chr.) wenn auch nicht die Sage von den „julianischen Säulen“ veranlaßte, aber sie vielleicht festigen half. In dem Gedicht an Furius und Aurelius heißt es:

1. Furi et Aureli, comites Catulli,

9. Sive trans altis gradietur Alpes  
Caesaris visens monumenta magni  
Gallicum Rhenum, horribile aequor ultimosque Britannos:

1. Furius und Aurelius, die ihr Catull begleitet,

9. Wenn er die hohen Alpen überschreitet,  
Schauend die Denkmäler des großen Cäsar,  
Den gallischen Rhein, das furchtbare Meer und die fernen  
Britannier:

Die „Caesaris ... monumenta“ können von geographischen Schriftstellern des Spätmittelalters mit den Juliersäulen identifiziert worden sein, die ihnen für den Alpenübergang zum Rhein (!) als Symbole erschienen sein mögen. Die Kritik<sup>40</sup> glaubt heute — unter Heranziehung einer Stelle aus den Elegien des Propertius, in denen ein Hafen, in dem eine Schlacht gewonnen wurde, ein Siegesdenkmal für die Flotte genannt wird, es sich also um kein wirkliches Denkmal, sondern um eine Örtlichkeit handelt<sup>41</sup> —, daß mit den Ruhmesdenkmalen Cäsars Rhein, Nordmeer und Britannien gemeint sind, und nicht die Juliersteine, zumal es sich noch bis 1407 nur um eine Säule handelte.

Schon Lehmann<sup>7</sup> hielt es für unwahrscheinlich, daß Cäsar jemals auf dem Julier gewesen, geschweige denn dort umgekehrt sei. Der Diktator, von dem man annehmen darf, daß er zu den Gerichtstagen — also im Winter — auch einmal nach Como gekommen ist, werde die Rätier, die schon im Sommer gefährliche Gegner waren, kaum zu jener Jahreszeit angegriffen haben. Auch müßte es uns doch irgendwie von ihm berichtet sein. Ebenso ließe es sich mit dem Ehrgeiz des Feldherrn nicht in Einklang bringen, daß er die dort angeblich erlittene Niederlage nun auch noch durch Errichtung eines Denkmals und einer Inschrift verewigt hätte. Unverständlich bleibe auch die Umkehr auf der Paßhöhe, hinter der das Tal doch offen dalag.

Diese Einwände sind nur zu berechtigt, zumal zu einer solchen Expedition doch eine gewisse Zeit nötig gewesen wäre, über die Cäsar dann doch notwendig wie über seine anderen Unternehmungen hätte Rechenschaft ablegen müssen. Schließlich ist Rätien erst dreißig Jahre nach Cäsars Tod — 15 v. Chr. — unter römische Herrschaft gekommen. Erdrückende Gegengründe widersprechen also dieser sagenhaften Deutung der Entstehung der Säule. Auch die damit zusammenhängende Frage, ob die Bergkette und der Paß selbst nach Julius Cäsar benannt sei, ist durchaus nicht geklärt. Trotzdem ist diese Annahme weit verbreitet. C. v. Mohr deutet den Namen „Alpiglias“ als „Alpes Juliae“<sup>42</sup>. Im Rätoromanischen heißt dieser Übergang „al Pass del Djöldja, zum Paß des Julius“<sup>43</sup>, wie auch der Italiener vom „Passo di Giulio“ spricht. Man folgt hierin der Ableitung Simlers, der sich moderne etymologische Lexika angeschlossen haben.

Daß die Säulen — wie Baedeker und Grieben heute wissen wollen — aus der Zeit des Kaisers Augustus stammen und als Meilensteine gesetzt wurden, ist nicht bewiesen. Von der Straße, die Augustus 12 n. Chr. von Chiavenna nach Chur angelegt haben soll, weiß die Geschichte nichts, sondern nur von Straßenverbesserungen im allgemeinen, die sich aber weder auf bestimmte Strecken noch Jahre festlegen lassen. So hat Bavier recht behalten, wenn er über die Säulen bemerkt: „Ob sie aus römischer oder späterer Zeit herkommen, ist noch nicht geklärt. Wirkliche Beweise über ihren Bestand zu Römerzeiten sind keine vorhanden.“<sup>44</sup>

Die Säulenlänge von je 2,05 m veranlaßte vor kurzem die Ansicht, die Säulen hätten als — Straßenwalzen für den Winter



gedient, da ihre Länge der heute üblichen Bahnschlittenspur von 2,20 m entspreche. Die Vertiefungen an den Säulenenden seien für die Achsen bestimmt gewesen.

Schon das oben mitgeteilte Gutachten vom Jahre 1861 hat festgestellt, daß die einzelnen Säulenteile nicht zylindrische, sondern leicht konische Form haben. Eine „Straßenwalze“, die auch nur etwas Kegelform hat, ist aber ebenso unmöglich wie unbrauchbar, denn sie würde, in Tätigkeit gesetzt, nie eine Längs-, sondern stets eine Kreisbewegung beschreiben. Überdies wäre zu fragen, wer denn vor dem Jahre 1396, wo die Säule als auf dem Passe stehend nachgewiesen ist, die seit der Römerzeit bestehende Julierstraße gewalzt haben sollte. Daß im Winter jeder Verkehr über den Paß ruhte, Schneewalzen also überflüssig gewesen wären, darf man wohl schon aus Tschudis (siehe Abbildung Seite 36) Bemerkung von dem „Julien“ schließen, der „nit alweg wandelbar“ sei „von wegen siner höhe vnd wilde“.

Verständlich erscheint es, wenn — der Andeutung U. v. Salis-Seewis<sup>2</sup> folgend — Iwan v. Tschudi<sup>45</sup> das Steinbild als einfache Orientierungssäule oder wie F. Keller in der Notiz „Säule auf dem Julierpasse“<sup>46</sup> als Signal angesehen hat, das auch im Winter bei hohem Schnee den Wanderern, die ja zu allen Jahreszeiten den Paß benutzten, den Weg zur Jochhöhe weisen sollte. Auf dem Bernhardinpass befinden sich nämlich Reste steinerner Schneesäulen<sup>30</sup>, so daß man vielleicht zu der Annahme berechtigt ist, diese seien gleichzeitig und zu demselben Zwecke wie die Juliersäulen errichtet worden. Es handelt sich hier um Steinplatten am Straßenrand, in welche am äußeren Ende große runde Löcher eingearbeitet sind und die den durchlöcherten Steinen ähnlich sehen, welche nach F. Bergers Mitteilung<sup>47</sup> heute noch zur Aufnahme und Befestigung der hölzernen Stangen dienen, die im Winter als Wegweiser aufgestellt werden.

Ein Monument, das mit der Juliersäule vieles gemeinsam hat, ist die 4 $\frac{1}{2}$  m hohe Colonne de Joux, die, wie oben erwähnt, auf der Paßhöhe des Kleinen St. Bernhard steht, ebenfalls ohne Fuß, Kapitell und Inschrift ist, sich aber nach unten und oben verengt. Auch sie hält man für einen in uralter Zeit errichteten Wegweiser, der dem Wanderer die rechte Bahn zeigen sollte<sup>14</sup>.

Eine weitere Deutung gab C. A. Roschmann in seinen „Nachrichten aus Graubünden ... 1774“<sup>47a</sup>, der bei einem Besuch der Juliersteine bemerkte, „daß auf einigen umliegenden Berggipfeln

mehrere derlei Säulen, vermuthlich als gewisse Gränzen oder Markzeichen errichtet, stunden“.

Doch noch eine andere Lösung ist möglich. Jeder Bergsteiger kennt die Gewohnheit, beim Erreichen des Ziels, bei der Ersteigung eines Gipfels ein primitives Steintürmchen zu errichten, das Steinmandl. Sollte es sich nun auf dem Julierpasse nicht um eine solche mit größerer Mühe als gewöhnlich verfertigte Weg- oder Höhenmarke handeln? Anders ließe sich der Zweck der Steinmale nicht deuten.

Die Säulen, die früher nur aus einigen alten Reisebeschreibungen und sonst allenfalls den Engadinreisenden bekannt waren, haben durch den Roman „Jürg Jenatsch“ Berühmtheit erlangt. Conrad Ferdinand Meyer hat am Anfang seines Werkes mit doppeltem Rechte auf sie aufmerksam gemacht, denn wenn sie sich wirklich auf die Umkehr besiegtter Römer auf dem Julier beziehen sollten, so dürften sie in gewissem Sinne ein Symbol für die Freiheit Graubündens sein.

Den Julierpaß lernte der große Schweizerdichter im Juli 1866 kennen, als er mit seiner Schwester Betsy von Chur über die Lenzerheide nach dem Engadin reiste. „Der poetische Niederschlag dieser Fahrt“, sagt Camenisch<sup>48</sup> dazu, „ist das erste Kapitel des „Jenatsch“, das uns die Reise des Herrn Waser erzählt.“ C. F. Meyer, der noch mehrmals nach Graubünden kam, bevor er „Jürg Jenatsch“ aus der Hand legte, begeht hierbei möglicherweise einen Anachronismus, wenn er am Beginn der Darstellung — wie der Zusammenhang ergibt — um 1620 bereits zu beiden Seiten des Saumpfades die Säulen stehen läßt, denn noch im Jahre 1617, also zu einer Zeit, als Georg Jenatsch schon Pfarrer von Scharans im Domleschg war<sup>49</sup>, berichtet Sprecher von nur einer Säule, die stand, während die beiden abgebrochenen Teile nach Sprechers Darstellung daneben lagen. Darauf, daß der Dichter sich nicht genau an die geschichtlichen Grundlagen hält, hat schon Emil Brack hingewiesen<sup>50</sup>. So beschreibt C. F. Meyer die seit der Römerzeit existierende Julierstraße als — Saumweg.

Heute haben die Juliersäulen insofern etwas Bedeutung, als hier das Engadin beginnt und sie zugleich die Wasserscheide zwischen Inn und Rhein bezeichnen. Schließlich haben sie dem nahen „Piz dellas Colonnas“, dem „Berg der Säulen“, der zwischen Piz d’Emmat und Piz Pulaschin liegt, den Namen gegeben.

### Quellen:

- <sup>1</sup> 12. Jahresber. d. Hist.-antiquar. Ges. v. Graubd. Chur 1882 p. 6, 12. — <sup>2</sup> Neuer Sammler, VII, Chur 1812, p. 315—317. — <sup>3</sup> Caviezel, Das Engadin, Samaden 1896. — <sup>4</sup> Neuer Sammler, III, 1807, p. 231. — <sup>5</sup> Anzeiger für Schweizer. Gesch. u. Altertumsk. (= A S G), VI, 1, 1860, p. 123—129. — <sup>6</sup> Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XIII (= M A G), 1861, p. 129, 131, 133. — <sup>7</sup> Schweiz. Museum 1—12, 1786—1787, p. 845—848. — <sup>8</sup> Wernsdorf, Avieni Ora maritima Helmstadii 1792. — <sup>9</sup> Müllenhoff, D. Altertumskunde, I, Berlin 1870, p. 194. — <sup>10</sup> de Saulcy, Rev. archeol. VIII, 15, Paris 1867, p. 93. — <sup>11</sup> Morel, Notes sur les Helvetes et Aventicum sous la domination romaine. Jahrb. f. Schweiz. Gesch. VIII, Zürich 1883, p. 4—7. — <sup>12</sup> Rhein. Mus. für Philologie, L, Frankfurt 1895, p. 321—347. — <sup>13</sup> Stähelin, Felix, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1927, p. 333. — <sup>14</sup> A S G XII, 1, 1866, p. 32 ff. — <sup>15</sup> Angeführt bei Stähelin a. a. O. p. 490 und A S G XIII, 1, 1867, p. 37 ff. — <sup>16</sup> de Bonstetten, Recueil d'antiquités suisses, 1855, p. 35/36. — <sup>17</sup> Revue des études anciennes: Jullian, XX, 1918, p. 193; Gruaz, XIX, 1917, p. 273. — <sup>18</sup> Anz. f. Schweiz. Altertumsk. (= A S A) N. F. III, Zürich 1901, p. 245—247. — <sup>19</sup> Bulletin épigraphique de la Gaule, II, 1 Vienne-Paris 1882, p. 47—48. — <sup>20</sup> Heierli und Oechsli, Urgesch. Graubündens, M A G XXVI, I, 1903. — <sup>21</sup> A S G XI., 2, 1865, p. 32 ff. — <sup>21a</sup> Major Peter Bener in Ravetsch bei Rothensbrunnen im Domleschg hat aus seiner Arbeit über das Oberhalbsteintal und die Juliersäulen in dankenswerter Weise mehrere wertvolle Ergänzungen mitgeteilt. — <sup>22</sup> Neue Denkschr. d. Allg. Schweiz. Ges. f. d. ges. Naturwiss. III, Neuchâtel 1839, p. 48, 60. — <sup>23</sup> Röm. Reisewege d. Tab. Peutingeriana, Stuttgart, p. 202. — <sup>24</sup> Rütimeyer, Ur-Ethnographie der Schweiz, 1924. — <sup>25</sup> Keller, Beilage zur Archäol. Karte d. Ostschweiz, Frauenfeld 1873. — <sup>26</sup> Zirkel, Lehrb. d. Petrographie III, Leipzig 1894, p. 325 ff. — <sup>27</sup> Neues Jahrb. f. Mineralogie, Stuttgart 1878, p. 296 ff. — <sup>28</sup> A S G VI, 1, 1860, p. 129. — <sup>29</sup> Theobald, Naturbilder aus den rhät. Alpen, Chur 1862, p. 148. — <sup>30</sup> Das alte Raetien, Berlin 1872, p. 8, 76, 77, 92. — <sup>31</sup> Geogr. Lexikon der Schweiz, II, Neuenburg 1904, p. 667/668. — <sup>32</sup> Thomsen, Ztschr. d. Deutschen Palästinavereins 40, 1907, p. 10. — <sup>33</sup> Die röm. Alpenstraßen, Philologus, Suppl. XVIII, 1, 1926, p. 13, 27, 37, 168. — <sup>34</sup> Voyage de Suisse, Rotterdam 1718, p. 128. — <sup>35</sup> Alle Zitate bei Mommsen, C I L: V, 1, 1862, p. 172. — <sup>36</sup> Das röm. Noricum, I, Graz 1825, p. 250. — <sup>37</sup> Die Römerstraße über d. Julischen Alpen und deren Befestigung, Mitt. d. Hist. Vereins für Krain, November 1854. — <sup>38</sup> Ladoucette, Hist. des Hautes Alpes, Paris 1820, p. 10—11. — <sup>39</sup> Hist. u. top. Darstellung v. Helvetien unter röm. Herrschaft, I, Bern, Leipzig 1817, p. 4, 54 ff. — <sup>40</sup> Riese, Catullus, Leipzig 1884, p. 27. — <sup>41</sup> Rothstein, Elegien des S. Propertius II, 3-4 C. VI, Berlin 1924, p. 278. — <sup>42</sup> Archiv f. d. Gesch. d. Rep. Graubünden, Chur 1851, p. 66. — <sup>43</sup> Kübler, Die roman. und deutschen Örtlichkeitsnamen d. Kts. Graubd., Heidelberg 1926. — <sup>44</sup> Bavier, Die Straßen der Schweiz, Zürich 1878, p. 15. — <sup>45</sup> Der

Turist in der Schweiz, 1895, p. 421. — <sup>46</sup> M A G XV, 3, 1863—66, p. 64 (26). — <sup>47</sup> Die Septimerstraße, Jahrb. für Schweiz. Gesch., Zürich 1890. — <sup>47a</sup> Bündner. Monatsblatt 1930, p. 21 f. — <sup>48</sup> Camenisch, Goethe, Scheffel, C. F. Meyer im Banne der Alpen, Samaden 1911, p. 71, 81. — <sup>49</sup> Riedhauser, Georg Jenatsch, Davos 1897. — <sup>50</sup> Die Landschaft in C. F. Meyers Novellen und Gedichten, Leipzig 1926, p. 80.

Die Mitteilung über einen Teil des Quellenmaterials verdanke ich dem Bibliothekar der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, Herrn Dr. H. Lutz, die Photokopie der Abbildungen der Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung, Berlin NW 7, Unter den Linden 38.

---

## Chronik für den Monat Dezember 1930.

(Schluß.)

**27.** Vor Weihnachten ist der von den Frauenbildungskursen und von der Volkshochschule gemeinsam veranstaltete und von Herrn Attenhofer durchgeführte Kurs über „Hauptprobleme der Ethik“ zu Ende gegangen. Er hat eine zahlreiche, aufmerksame Zuhörerschaft gefunden.

Im Skilager der Zürcher Pfadfinderabteilung „Glockenhof“ in Präszanz erlitt der neunzehnjährige Führer Oskar Huber durch Ausgleiten in der Scheune einen Schädelbruch, an dessen Folgen er auf dem Transport nach dem Spital starb.

**28.** In Chur feiert Herr Christian Ammann, Sekretär der Standeskanzlei, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum. Bei seinem Dienstantritt wurde auf der Standeskanzlei die erste Schreibmaschine angeschafft, zugleich die erste in Chur und im Kanton. Ammann war wohl der erste Maschinenschreiber im Kanton, schreibt daneben aber auch eine sehr schöne Handschrift. Der Kleine Rat hat dem Jubilar gratuliert und ihm seine Anerkennung ausgesprochen.

**30.** In Chur starb im Alter von 74 Jahren der im ganzen Kanton als Goldschmied und Optiker bekannte Johann Disam. Aus Schlesien, seiner Heimat, kam er nach Chur, gründete daselbst 1896 ein eigenes Geschäft, das unter seiner Leitung erfreulich gedieh.

Im Bergell ist ebenfalls eine Fascistensektion gegründet und im Beisein des Konsuls eingeweiht worden, deren Zweck man dort aber nicht recht einsieht.

Unter dem Namen Bündnerische Straßenverkehrsliga hat sich eine Vereinigung der am Straßenwesen direkt interessierten Verbände im Gebiete unseres Kantons (Automobilklub, Touringklub, Radfahrerverband, Verband schweiz. Motorlastwagenbesitzer, Autogewerbe-Schutzverband, Motorradfahrerverband) gebildet. Zweck